

# Beilage zu Nummer 194 der Volksstimme.

Freitag den 20. August 1915.

## Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 20. August 1915.

### Eine Arbeiterstimme zur Lebensmittelteuerung.

Aus Arbeiterkreisen wird uns geschrieben: In Nr. 188 Ihres geschätzten Blattes brachten Sie einen Aufsatz des Herrn Professor Dr. Karl Oppenheimer, in dem dieser Herr die Auslassungen der Presse über den Lebensmittelwucher als „gefährliches Geschwätz“ bezeichnet und davor warnte, die „patriotische Stimmung im Volke“ dadurch zu fälschen. Der Herr Professor bestreitet, daß ein Lebensmittelwucher in dem von der Presse behaupteten Umfang bestehe. Es mag sein, daß die reichen Leute die Teuerung der Lebenshaltung nicht viel spüren, denn Lebensmittel wie Schinken, Geflügel, keine Konjunktur sind in der Tat prozentual im Preise nicht so gestiegen, wie andere Lebensmittel, die als Massenkonsumartikel in Betracht kommen. In diesen Artikeln ist eine enorme Teuerung eingetreten, durchweg um 100 Prozent, in einigen wichtigen Nahrungsmitteln sogar um 200 bis über 300 Prozent. Und diese Teuerung wird von dem Mittelstand und der Arbeiterschaft sehr, sehr drückend empfunden, weil der Lohn nicht im gleichen Maße gestiegen ist. Hier ein Beispiel der eingetretenen Verteuerung. Es kostete:

|                                | Durchschnittspreis<br>im Mai 1914 | im Mai 1915 |
|--------------------------------|-----------------------------------|-------------|
| Hafersgrübe . . . . . pro Pfd. | — 32                              | — 70        |
| Grise . . . . . „              | — 22                              | — 60        |
| Reis . . . . . „               | — 20                              | — 70        |
| Erbisen . . . . . „            | — 18                              | — 80        |
| Schmalz . . . . . „            | — 80                              | — 2         |
| Margarine . . . . . „          | — 50                              | 1.10        |
| Margarine . . . . . „          | — 80                              | 1.40        |
| Butter . . . . . „             | 1.20                              | 2.60        |

Roggenbrot kaufte man früher 8 Pfd. schwer zu M. 1.20, heute kostet unmaßhaltiger Mischmehl von Mehl, Speis und Kartoffeln 8 Pfd. 64 Pfg., dabei fehlen an jedem Loib 50 bis 100 Gramm. Und wie steht es mit den Kartoffeln, dem „Fleisch der Armen“, Herr Professor? In diesem Frühjahr bezahlte man für den Zentner 8 bis 9 M., in früheren Jahren M. 3.50, und dabei erhielt man dieses Jahr für M. 8. — eine Ware, die oft recht minderwertig war. Gute Ware ließ man lieber verderben, bevor man sie billig verkaufte.

Schreiber dieses, ein Familienvater mit sechs Kindern unter 16 Jahren, 4 Knaben und 2 Mädchen, wünschte dem Herrn Professor, nur einmal 14 Tage an seiner Stelle zu sein. Früher waren die Kinder gesund, ich freute mich ordentlich über ihre Lebendigkeit, und jetzt haben sie fädelnde Augen, sie sind fränklich, besonders die Jungen haben alle Bindehäute und Fische mühen. Einen Arzt habe ich früher nicht gebraucht; jetzt muß ich alle Augenblicke mit einem anderen Rinde zum Arzt laufen. Rezept: Kräftig essen! Ein guter Rat, aber woher nehmen und nicht stehlen? Das Herz bricht einem schier bei diesem Elend! Und bei alledem habe ich als gehobener Arbeiter noch einen guten Verdienst.

Viel, viel schlimmer sieht es bei anderen kleinen Leuten aus, wo der Verdienst ein geringer ist. Und angelichts solcher Tatsachen wollen Sie, Herr Professor, der Presse einen Vorwurf machen, wenn sie auf die Schäden hinweist, die durch den jetzigen Lebensmittelwucher entstehen? Nein, die Presse hat keinen Vorwurf verdient, nur Lob, wenn sie den Finger in die Wunde legt; sie erfüllt dabei eine staatsverhaltende Pflicht, während Sie, Herr Professor, mit Ihren Ausführungen eine große Weltfremdheit an den Tag legen. Wenn die Regierung solche Berater hat, dann ist allerdings ihr Standpunkt zu verstehen.

Der Krieg könnte bei unserem herrlichen Volk noch Jahre dauern und er wird siegreich für uns verlaufen, wenn die Regierung energisch zugreift und die Lebensmittelversorgung besser organisiert. Das hat sie bis jetzt nicht getan, sie hat vielmehr zu viel Rücksicht auf die Agrarier und andere Interessenten genommen.

Es wird vorgeschlagen, die Landwirtschaft hätte höhere Produktionskosten, das ist aber nicht in dem Umfang der Fall. Gewiß, die Futtermittel sind teurer geworden. Dafür bekommen

aber die Landwirte jetzt ihre Arbeitskräfte beinahe umsonst. Daß die Landwirtschaft sich jetzt nicht schlecht steht, beweist die Zunahme der Einlagen in die landwirtschaftlichen Spar- und Genossenschaftskassen.

Die Preistreiber in der ganzen Landwirtschaft sind die Landwirtschaftskammern. Dasselbe Spiel, wie es in Hannover aufgegedet worden ist, haben wir auch in Hessen-Nassau. Dieser Tage erst hörte ich aus dem Munde eines Wärters die bezeichnenden Worte: „Seitdem wir der Landwirtschaftskammer angeschlossen sind, erzielen wir auch Preise!“ Das sagt alles. Hier muß die Regierung nach dem Rechten sehen. Die Preise aber tue ihre heilige Pflicht weiter. Nur durch rücksichtsloses Aufdecken der Mißstände kann Abhilfe geschaffen werden. Ueber Leute, wie diesen Herrn Professor Oppenheimer, geht man am besten zur Tagesordnung über oder denkt wie der alte Muer: Laß, schmähe.

P. J.

### Die kommunale Schweinezucht

Wird zuerst in Baden in der Stadt Karlsruhe werden seit Juni d. J. unter Aufsicht der städtischen Schlachthofdirektion 400 Schweine gemästet, wozu die städtischen Schlachthöfe von rund 3000 Haushalten den nötigen Mist liefern. Jetzt geht die Stadt zur Zucht von Schweinen über und errichtet in einem Vororte eine große Schweinemast- und Zuchtanstalt. Später will sie, um hierfür das nötige Quantum Mist zur Verfügung zu haben, 15 Mistkäufe ankaufen. Ferner ist eine Mastanstalt von 50 Plätzen in Aussicht genommen.

In Freiburg i. Br. ist ein ähnliches Projekt in der Ausarbeitung begriffen, das die Mastleistung von 120 Zuchtschweinen vorsieht. Man will die kleinen Vordämme der Umgegend mit Ferkeln versorgen und auf diese Weise die Versorgung der Stadt mit Schweinefleisch sichern. Auf dem Riesgut, der städtischen Schlachthofanlage des gesamten Kantonsinhalts, sollen zu den vorhandenen etwa 100 Kühen weitere 80 kommen, die den Milchbedarf der städtischen Institutionen, wie Krankenhäuser, Regimenter usw., decken können.

### Ein interessanter Rechtsstreit.

Der Gastwirtsgehilfe Fraase war in der Restauration „Zum Landberg“ in Wiesbaden, Dornrosgasse 4, 2 Jahre in Stellung. Vertraglich war festgelegt, daß der Stellener für die ihm gesetzlich zustehenden Freizeiten eine Anstalt für seine Kosten zu bestreiten habe; ebenso habe er, wenn er durch Krankheit an der Ausübung seiner Dienste verhindert ist, einen Ersatz auf seine Kosten zu stellen. Fraase erkrankte durch Unterleibschmerz, die Verlegung der Verlegung der Stadt mit Schweinefleisch. Auf dem Riesgut, der städtischen Schlachthofanlage des gesamten Kantonsinhalts, sollen zu den vorhandenen etwa 100 Kühen weitere 80 kommen, die den Milchbedarf der städtischen Institutionen, wie Krankenhäuser, Regimenter usw., decken können.

Nach einbehalten Veratuma stellte der Vorstehende fest, daß der Vertrag gegen die guten Sitten verstößt und deshalb nichtig sei. Dagegen sei der Einwand der Verjährung, soweit die Forderungen 2 Jahre vom Tage der

Abstellung zurückliegen, zu berücksichtigen. Mit Rücksicht auf die mißliche Lage im Gastwirtsberuf und weil der Vertrag nicht von der Beflagten, sondern von dem verstorbenen Ehemann unterfertigt worden sei, machte das Verwaltungsgericht den Vergleichsvorschlag: Die Beflagte zahle an den Kläger die Summe von 50 Mark, damit sind alle Ansprüche aus dem Rechtsstreit erloschen. Damit erklärte sich der Vertreter des Klägers einverstanden. Er führte dazu aus, daß es ihm wesentlich darauf angekommen sei, ein Urteil darüber zu erlangen, daß die Abmachungen gegen die guten Sitten verstößen.

Ob die Herren Gastwirte nunmehr die ungeschicklichen Verträge, die nach der Aussage des Gutachters in hohem Schwung stehen, ändern werden? Der Organisation der Gastwirtsgehilfen wäre hier ein dankbares Arbeitsfeld geboten.

### Berufsgenossenschaften, Krieg und Rentenempfänger.

Als vor einem Jahre der Krieg ausbrach, wirkte es wohlwollend auf diejenigen, die auf dem Schlachtfelde der Industrie zu Krämpfen wurden, daß das Reichsversicherungsamt an die Berufsgenossenschaften die Mahnung ergab, die zugesprochenen Renten während des Krieges nicht ohne Not zu kürzen. Ob das Reichsversicherungsamt oder die Berufsgenossenschaften sich der Hoffnung hingaben, der Krieg würde bald beendet sein? Die Berufsgenossenschaften haben sich durch diese Mahnung leider nicht bewegen lassen, denn es geht mit der Rentenkürzung und Rente neinstellung immer weiter mit „Vollstopp voraus“. So ging einem Arbeiter, der außer dem Daumen nur noch den Kleinfinger der linken Hand hat und seitlich 30 Prozent der Vollrente erhält, die Mitteilung zu, daß künftig seine Rente völlig wegfällt. Das ist eine Entscheidung, die in der feierlichen Spruchpraxis kein Beispiel findet.

Der Vertreter des Kriegsministeriums erklärte kürzlich in der Budgetkommission des Reichstages: „Der Verdienst eines Kriegsinvaliden sollte nicht die Veranlassung geben, die Rente zu kürzen.“ Diese Worte aus dem Munde eines hohen Militärs hören sich während des Krieges sehr schön an. Wie aber in der Praxis die Dinge nach dem Kriege sich gestalten werden, beweisen die unzähligen Beispiele aus den Berufsgenossenschaften, die die Mahnung des Reichsversicherungsamtes so sehr bald außer Kurs gesetzt haben.

Am städtischen Marktstand kommen von Freitag mittag an wieder Stangenbohnen zum Preise von 15 Pfennig pro Pfund zum Verkauf. Der Preis für 1 Pfund Kartoffeln ist von 56 auf 50 Pfennig pro Kump (8 Pfund) herabgesetzt. In Gemüße (Weißkraut) ist eine neue Wagonladung eingetroffen und gelangt sehr preiswürdig zum Verkauf.

Der unbefugte Verkehr mit Kriegsgefangenen. Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps erinnert daran, daß gemäß Verordnung vom 25. November 1914 das Zuführen von Kriegsgefangenen oder anderen Sachen sowie das unbefugte Verkaufen, Vertauschen oder Verschleusen von Sachen an Kriegsgefangene mit Gefängnis bis zu 1 Jahr bestraft wird. Hierzu gehört auch das Zuführen von Geld. Ebenso ist es aus militärischen Gründen Unbefugtes verboten, sich mit Kriegsgefangenen zu unterhalten, ganz abgesehen davon, daß die Kriegsgefangenen dadurch unnötig von der Arbeit abgelenkt werden.

Ein Anlaß zur Verurteilung. Von der Eisenbahnverwaltung ist für die nach der Front zurückkehrenden Militärurlauber ein schnell fahrender Anlaßzug U 12 eingelegt worden: Frankfurt (Main) Hbf. ab 12.15 vorm., Mainz Hbf. an 1.11, ab 1.30 vorm., Saarbrücken an 8.30 vorm., ab 8.50 vorm., Wehr an 8.50 vorm., ab 8.55 vorm., Sedan an 12.51 nachm., ab 12.55 nachm., Coartrai an 7.31 nachm. Dieser Zug ist bisher nur schwach besetzt gewesen, weil er anscheinend nicht genug bekannt war. Er kann nicht nur von Urlaubern nach der Front, sondern bis auf weiteres von allen Heeresangehörigen benutzt werden.

Geldsendungen an Gefangene nach Russland. Es gibt einen Weg, der die Möglichkeit ausschließt, daß das für Gefangene in Russland bestimmte Geld etwa verloren gehen könnte. Und das ist der folgende: Man sendet den Betrag durch die Post an die Deutsche Bank in Berlin, Postfach 10, Potsdamer Straße 134 a, und zwar auf Konto „Auswärtiges Amt, Legationskasse“. Von dort er-

geht geologisch mit dem deutschen und luxemburgischen zusammen und bildet mit diesen das größte zusammenhängende Eisenerzgebiet der Welt. Der Aufschwung der französischen Minette-erzeugung ist erst jungen Datums und basiert auf der Erfindung des Thomasverfahrens, das auch den Gebrauch hart phosphorhaltiger Eisenerze ermöglicht. Von den drei wichtigsten Eiserzstätten, Longwy und Briey wurden ursprünglich nur die beiden erstgenannten ausgebaut. Das Ergebnis war so gering, daß die französische Eisen- und Stahlindustrie große Eisenerzmengen aus Deutschland einführen mußte. Mitte der neunziger Jahre wurde dann das reiche Erzgebiet von Briey erschlossen und nun entwickelte sich die Eisenerzgewinnung in den drei genannten Eiserzstätten der „Armee“ zufolge in dieser Weise:

|      | Longwy u. Longwy  | Briey  | Zusammen |
|------|-------------------|--------|----------|
|      | in tausend Tonnen |        |          |
| 1904 | 4 196             | 1 646  | 5 845    |
| 1906 | 4 284             | 3 114  | 7 398    |
| 1908 | 4 142             | 4 697  | 8 839    |
| 1910 | 3 967             | 5 167  | 9 134    |
| 1912 | 4 558             | 12 676 | 17 235   |
| 1913 | 4 381             | 15 147 | 19 528   |

Während also die beiden älteren Eiserzstätten einen Stillstand zeigen, weist das Eiserzgebiet von Briey eine fast sprunghafte Entwicklung auf. Die Eisenerzgewinnung der drei Eiserzstätten hat sich im Laufe von 9 Jahren mehr als verdreifacht. An dem Erzplateau von Briey, das schon seit dem 6. August 1914 mit dem von Longwy zusammen von den Deutschen besetzt ist, sind deutsche und deutsch-luxemburgische Hüttenwerke mit etwa einem Fünftel des Gesamtoutputs beteiligt. Diese starke Entwicklung gestaltete Frankreich nicht nur immer mehr auf die deutsche Eisenerzeinfuhr zu verzichten, sondern sogar sein eigenes in steigendem Maße Minetteerze nach dem deutschen Zollgebiet auszuführen. Von 619 000 Tonnen im Jahre 1909 liegt diese Ausfuhr auf 8 811 000 Tonnen im Jahre 1913. Von deutscher Seite wurde dieser Gang der Dinge sehr verständlich mit nicht sehr freundlichen Augen betrachtet. Er bildet zugleich eine Erklärung für die Annexionswünsche gewisser Kreise.

### Ich kenn' ein junges Mädchen...

Ich kenn' ein junges Mädchen,  
Geht oft den Weg mit mir;  
Vom Frieden hat sie erzählt  
Und ich vom Kriege ihr.

Zuweilen kommen Soldaten,  
Ich höre so gern ihr Weiden;  
Sie aber wird traurig und weint,  
So oft sie Soldaten nur sieht.

Philipp Wenzel (Frankfurt a. M.)

## Kleines Genülleton.

### „Ich hab zu Haus ein Mädchen lieb.“

Aus einem Lazarett in Kragejewah (Serbien) erzählt eine Pflegerin in der „N. Zürcher Ztg.“ folgendes Erlebnis: „Ein Patient, Deserteur, der erst vor wenigen Tagen operiert worden war, zeigte hohe Temperatur. Um seinen Fuß zu retten, machte man einen letzten chirurgischen Eingriff. Die neue Fieberbekämpfung ließ jedoch das Schlimmste befürchten, und so trug man ihn rasch zurück ins Verbandszimmer, um durch Herrn Dr. Sondermajer selbst nachsehen zu lassen. Es war abends 8 Uhr. Nach einer Weile sagte dieser zu mir und seine Augen wurden dabei noch: „Es ist nichts mehr zu machen; wir müssen das letzte tun.“ Und zum Patienten sich wendend, fuhr er fort mit väterlich lieber Stimme: „Du, wir müssen dir deinen Fuß abnehmen, wenn du weiterleben willst.“ Der Patient schrie: „Du, hast du's gehört, wir müssen dir deinen Fuß abnehmen.“ Wiederholte der Arzt. „Aber, Herr Doktor, Sie scherzen ja doch wohl.“ ließ sich der Patient nun hören.

„Nein, mein Lieber, in so ernster Sache scherzen wir nicht.“ „Aber, Herr Doktor, dann bin ich ja nachher ein Krüppel.“ schrie nun der arme Mensch auf: „da will ich doch tausendmal lieber sterben, als zeitweilig ein Krüppel sein!“

„Ja, wie du willst. Wir Serben zwingen niemand zu einer Amputation; aber, wenn du Vater oder Mutter hast oder sonst jemand, den du liebst, so sollst du dir die Sache doch überlegen.“

„Ja, ich will darüber nachdenken.“ „Aber gleich müßte es geschehen, gleich, gleich — morgen könnte es zu spät sein!“

„Aber, Herr Doktor, das ist doch ganz unmöglich.“ und schwere Tropfen stürzten ihm aus den Augen; morgen will ich Bescheid sagen, jetzt kann ich nicht; o, lassen Sie mich warten bis morgen.“ Flehenllch bat er darum.

„Na, wie du willst, wir können dich nicht zwingen.“ Zwei Minuten später war der arme Kerl wieder in seinem Bett. Ich bemühte ihn noch. „Gräulein“, sagte er dann zu mir, „muß ich wirklich sterben, wenn ich mir den Fuß nicht abschneiden lassen will?“

### Das französische Minettegebiet.

Das von Deutschland besetzte französische Gebiet schließt den wichtigsten Teil des für die französische Industrie so bedeutungsvollen Minettegebietes ein. Das französische Minettegebiet

